

Miloslav Szabó

DAS VERGLEICHEN VON UNVERGLEICHBAREM?

Der Antisemitismus in Österreich und der Slowakei zwischen den Weltkriegen

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, als erster Laureat des Aufsatzpreises des Collegium Carolinum hier auftreten zu dürfen. Mein preisgekrönter Aufsatz ist das erste größere Ergebnis des von der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und der Europäischen Kommission im Rahmen eines Marie-Curie-Fellowships geförderten Forschungsprojekts zur vergleichenden Geschichte des Antisemitismus in Österreich und der Slowakei zwischen den beiden Weltkriegen. Daher möchte ich zunächst all diesen Institutionen meinen herzlichen Dank dafür aussprechen, dass sie mein Forschungsvorhaben ermöglicht beziehungsweise meine Forschungsergebnisse gewürdigt haben. Im Folgenden werde ich einige Überlegungen zur Historiografie des Antisemitismus unter dem Gesichtspunkt der vergleichenden Geschichtsschreibung anstellen und anschließend meinen eigenen Ansatz präsentieren.

Geschichtswissenschaft als integraler Bestandteil der Antisemitismusforschung konzentrierte sich zunächst verständlicherweise auf die Vorgeschichte des Holocaust im deutschsprachigen Mitteleuropa. Zugleich rückten historische Regionen in den Blick, die als besonders jüdenfeindlich galten, vor allem das russische Zarenreich, das in der älteren Forschung oft stellvertretend für „Osteuropa“ herhalten musste. Dagegen wurde der Antisemitismus in Ostmittel- oder Zentraleuropa, speziell im Habsburgerreich und seinen Nachfolgestaaten, lange Zeit auf die „dominanten Nationen“, das heißt Deutschösterreicher und Ungarn, reduziert. Dieses Bild begann sich erst seit den 1990er Jahren und vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten zu ändern – nicht zuletzt dank des Graduiertenkollegs „Antisemitismus in Europa 1879-1914“ am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität in Berlin, wo auch mein Postdoc-Projekt „Der Antisemitismus und die slowakische Nationalbewegung, 1875-1922“ angesiedelt war.

Was Antisemitismus ist und was nicht, bleibt auch nach Jahrzehnten intensiver Forschungen umstritten. Das liegt in erster Linie am Nahostkonflikt, der dafür sorgt, dass der historische Antisemitismus mit seinem immer noch unfassbaren Höhepunkt in Form des Holocaust mit Antizionismus im Sinne mehr oder weniger berechtigter Israelkritik vermengt und verwechselt wird. Um in dieser Verwirrung Klarheit zu stiften, versuchten 2021 namhafte Antisemitismusforscher:innen eine Basisdefinition zu entwerfen, die unter der Bezeichnung „Jerusalem Declaration on Antisemitism“ wie folgt lautet:

[...] classic antisemitism is the idea that Jews are linked to the forces of evil. This stands at the core of many anti-Jewish fantasies, such as the idea of a Jewish conspiracy in which “the Jews”

possess hidden power that they use to promote their own collective agenda at the expense of other people.¹

Während diese Projektionen in der Vormoderne religiöse oder magische Narrative genutzt hatten, gaben ihnen ihre Träger seit dem 19. Jahrhundert einen quasi wissenschaftlichen, zunehmend ethnisch-rassistischen Anstrich. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts formierten sich diese Denkmuster in West- und Mitteleuropa zur Ideologie des politischen Antisemitismus, der die gerade verabschiedete jüdische Emanzipation rückgängig machen wollte, weil „die Juden“ als Verkörperung der mit Modernisierungs- und Säkularisierungstendenzen einhergehenden negativen Erscheinungen wahrgenommen und der planmäßigen, verschwörerischen Unterjochung („Verjudung“) der Nicht-Juden bezichtigt wurden. In „Osteuropa“, das heißt vor allem im Zarenreich und in Rumänien, sollte die jüdische Emanzipation daher gar nicht erst vollzogen werden.

Ostmitteleuropa hatte hier eine Zwischenstellung eingenommen. Ähnelte der politische Antisemitismus in den Zentren der Habsburgermonarchie Wien, Budapest oder auch Krakau der Entwicklung im Deutschen Reich, sei er, hieß es, bei den „nicht-dominanten“ Völkern und ihren Nationalbewegungen einer anderen Natur gewesen: Neben der Betonung der „Notwehr“ gegen wirtschaftliche Konkurrenz wurde immer wieder der Nationalitätenkonflikt bemüht, bei dem „die Juden“ konsequenterweise als Helfershelfer der jeweiligen „nationalen Unterdrücker“ (Deutsche, Ungarn, Polen) die „falsche Seite“ gewählt hätten. Um die Differenz, ja „Berechtigung“ (Tomáš Garrigue Masaryk) dieses Antisemitismus zu betonen, wurde er mit verschiedenen Attributen wie „ökonomischer“ oder gar „demokratischer“ (Karl Kautsky) versehen.

Diese Tendenz war keine Besonderheit der „nicht-dominanten“ Nationalbewegungen. Abgesehen davon, dass, wie Michal Frankl herausgearbeitet hat, um 1900 etwa in der tschechischen Parteienlandschaft ein mit deutschen und ungarischen „Vorbildern“ durchaus vergleichbarer politischer Antisemitismus zu beobachten war, ähnelte die Argumentation derjenigen im katholischen Milieu: Hier wurden zwar Phantasmen über monströse Verschwörungen von Freimaurern, Liberalen, Sozialisten und Juden gegen Thron und vor allem Altar verbreitet, man war jedoch zugleich bestrebt, sich vom „Hass- und Rassenantisemitismus“ zu distanzieren. Im polnischen Galizien wurde deswegen von „Asemitismus“ (Marian Ignacy Morawski) gesprochen, während in Ungarn und den böhmischen Ländern der Antisemitismus durch das Attribut „praktischer“ ergänzt wurde. Das lief auf die Forderung nach einem Boykott als vermeintlich geeignetem, weil defensivem Mittel zur „Lösung der Judenfrage“ hinaus.

Ich bezeichne diese Variante als „populistischen“ Antisemitismus. Damit soll keineswegs lediglich ein neues Attribut zu den Quellenbegriffen hinzugefügt werden. Im Gegenteil, angestrebt wird ein analytisches Instrument, mit dessen Hilfe das christliche beziehungsweise national-emanzipatorische Selbstbild („Volk“) und die exkludierende Semantik und Praxis des modernen Antisemitismus verknüpft wer-

¹ Vgl.: <https://jerusalemdeclaration.org/> (letzter Zugriff 10.10.2023)

den können. Der Ansatz des „populistischen Antisemitismus“, ob eher in katholisch-konfessioneller oder national-katholischer Ausprägung, bildete in meinem Projekt die theoretische Grundlage für den auf den ersten Blick ungewöhnlich anmutenden Vergleich zwischen dem österreichischen und slowakischen Kontext der Zwischenkriegszeit.

Ein solcher Vergleich mag aus mehreren Gründen erstaunlich erscheinen: In Deutschösterreich und insbesondere in Wien lässt sich ein westliches Emanzipationsmodell (Akkulturation) feststellen, und ein sich bereits um 1900 etablierter Antisemitismus zielte – unabhängig davon, ob er in seiner christlichen oder alldeutschen („Rassen-“)Spielart auftrat – folgerichtig auf die „Dissimilation“ der Jüdinnen und Juden. Daran änderte auch die Tatsache wenig, dass nach 1918 ein antisemitischer Konsens entstand, der sich gegen die Flüchtlinge aus Galizien („Ostjuden“) richtete. Die Lage in Oberungarn, der späteren Slowakei, dagegen war viel komplexer, nicht nur und nicht in erster Linie im Hinblick auf den Grad der jüdischen „Assimilation“, sondern auch weil diese vor 1918 fast ausschließlich als Akkulturation an die ungarische Sprache vor sich ging. Neben dem ebenfalls auf die „Dissimilation“ zielenden ungarischen Antisemitismus nationalistischer Prägung entfaltete sich hier eine populistische Variante zunächst im Rahmen des politischen Katholizismus, dessen Aktivist:innen zum Boykott aufriefen und Genossenschaften zur Abwehr der jüdischen Konkurrenz gründeten. Um 1900 wurde in diesem Kontext auch die slowakische Nationalbewegung aktiv, deren Vertreter bereits Mitte des 19. Jahrhunderts die beiden Stereotype des „jüdischen Wucherers“ und „jüdischen Magyarisierers“, die das „slowakische Volk“ dem sozioökonomischen und nationalen Ruin auslieferten, beschworen hatten. Es nimmt daher kein Wunder, dass nach der Gründung der Tschechoslowakei die „Judenfrage“ in der Slowakei nicht zuletzt durch die Revision von Schank-, Tabak- und Kinolizenzen vom neuen Staat in eigener Regie einer „Lösung“ nähergebracht werden sollte.

Das Erbe des populistischen Antisemitismus wurde in der Zwischenkriegszeit sowohl in der Republik Österreich als auch in der Slowakei im katholisch-nationalistischen Milieu weiter gepflegt, aber auch radikalisiert. Eingeleitet hatten diese Radikalisierung bereits die Kampagnen gegen den „Judeo-Bolschewismus“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die in der Slowakei ab Mitte der 1930er Jahre im Umfeld der katholisch-nationalistischen Slowakischen Volkspartei Andrej Hlinkas (Hlinkova slovenská ľudová strana, HSĽS) wiederbelebt wurden. Einen ähnlichen Effekt auf die Christlichsoziale Partei in Österreich zeitigte die Notwendigkeit, sich gegen den rassistischen Antisemitismus der großdeutschen und später nationalsozialistischen Bewegungen positionieren zu müssen.

Diese Zusammenhänge habe ich in mehreren vergleichenden Studien zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich und der Slowakei der Zwischenkriegszeit erforscht, von denen eine, die mit dem Aufsatzpreis des Collegium Carolinum ausgezeichnete, den Anlass bildet, aus dem ich hier heute spreche.² Ich möchte im

² Szabó, Miloslav: From Protests to the Ban. Demonstrations against the „Jewish“ Films in Interwar Vienna and Bratislava. In: *Journal of Contemporary History* 54 (2019) 1, 5-29; *Ders.*: Catholic Racism and Anti-Jewish Discourse in Interwar Austria and Slovakia. The

Folgenden meine Forschungsergebnisse kurz zusammenfassen, um daraus anschließend einige Schlussfolgerungen sowohl für die Antisemitismusforschung als auch für die Historiografie Ostmittel- beziehungsweise Zentraleuropas zu ziehen.

Als erstes möchte ich auf die Wiener internationale („zwischenvölkische“) Antisemitentagung vom März 1921 eingehen, die Wolfgang Benz als „ein Treffen ultranationalistischer Ideologen“ charakterisiert hat, „die seit dem Zusammenbruch der Monarchie und der Revolution 1918 die Welt nicht mehr verstanden, allddeutsch und völkisch dachten und in ‚den Juden‘ die Schuldigen an allem Unglück sahen“.³ Bei dieser Beschreibung geht allerdings ein wichtiger Aspekt, nämlich die Transnationalität des modernen Antisemitismus, verloren. Die Wiener Antisemitentagung knüpfte an die Tradition der internationalen antisemitischen Kongresse aus den 1880er Jahren an und wie schon 1882 in Dresden und 1883 in Chemnitz trafen nun auch in Wien neben deutschsprachigen vor allem ungarische Teilnehmer ein. Diese waren gar nicht einverstanden, wenn sie als „Arier“ angesprochen wurden. So erhielt die im Aufbau begriffene antisemitische Internationale Risse, denen auf österreichischer Seite Spannungen zwischen katholischen und völkisch-großdeutschen Teilnehmern in der Frage entsprachen, welche Rolle der christlichen Religion im Selbstverständnis der Antisemiten zukommen sollte. Die antisemitische Internationale beschränkte sich ohnehin auf die „Verlierer“ des Ersten Weltkriegs, denn aus der Tschechoslowakei waren nur Sudetendeutsche und Christlichsoziale aus Pressburg/Bratislava angereist.

Das Fernbleiben der tschechischen und slowakischen Nationalisten oder gar Protofaschisten von der Wiener Antisemitentagung im März 1921 bedeutet jedoch nicht, dass der Antisemitismus in der Gründungsphase der Tschechoslowakischen Republik keine Rolle gespielt hätte. Im Gegenteil, als sich die Tschechoslowakische Sozialdemokratische Partei im Sommer 1920 ausgelöst vom polnisch-sowjetischen Krieg über den Reformismus spaltete, starteten die Rechtsparteien, allen voran die Agrarpartei, eine massive Kampagne gegen den „Judeo-Bolschewismus“, die mancherorts in physische Attacken auf jüdische Bürgerinnen und Bürger ausuferte. Wenngleich sich die staatstragenden Parteien selten des Antisemitismus bedienten und dieser eher für die radikale Rechte typisch war, verschwand er nie völlig aus dem politischen Mainstream. Als in den 1930er Jahren etwa die HSLS unverhohlen auf die Propagandawaffe des Antisemitismus setzte, gaben die Behörden ihrem Druck vereinzelt nach.

Eine ähnliche Tendenz machte sich in Österreich, und angesichts der dortigen Radikalisierung begreiflicherweise noch viel massiver, bemerkbar. Wie es dazu kam, lässt sich am Beispiel der Demonstrationen gegen „jüdische Filme“ veranschaulichen. Ähnlich wie in Deutschland organisierten auch die Wiener National-

Cases of Anton Orel and Karol Körper. In: *Patterns of Prejudice* 54 (2020) 3, 258-286; Ders.: Wessen Feind? Die Wiederbelebung des politischen Antisemitismus im postimperialen Wien. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 34 (2023) 2, 198-220 (im Druck).

³ Benz, Wolfgang: Der Antisemitentag in Wien 1921. In: *David- Jüdische Kulturzeitschrift* 92 (2012) 4, 30 f.

sozialisten an der Jahreswende 1930/1931 Proteste gegen die Aufführung des US-amerikanischen Filmes „All Quiet on the Western Front“, gedreht nach der Romanvorlage Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“. Die Nationalsozialisten, darunter viele Studenten – die faschistische Heimwehr organisierte ihre eigenen Proteste – griffen den Film als „jüdisch“ an, und zwar nicht allein wegen der Herkunft des Produzenten Carl Laemmle, vielmehr projizierten sie „jüdische Zersetzung“ in die Geschichte und ihre Darstellung. Die von den Christlichsozialen dominierte Bundesregierung setzte sich über den Widerstand des Roten Wien hinweg und verbot die Aufführung des Filmes kurzerhand, und das umso entschiedener, als ihn einzelne Minister im Einklang mit den Nationalsozialisten als Beleidigung der „Ehre der Frontsoldaten“ verstanden. Dieses bewährte Muster wurde, nachdem Teile der Christlichsozialen zusammen mit den Heimwehren in Österreich eine Diktatur errichtet hatten, 1934 auf den nächsten unliebsamen Film angewandt: die britische Verfilmung von Lion Feuchtwangers Roman „Jud Süß“. Dieses Mal reichte schon die Befürchtung aus, es könnte in den Kinos zu Unruhen kommen, und auch Proteste britischer Diplomaten gegen das Verbot halfen nichts.⁴ Spätere „jüdische“ Filme wurden von der Zensur gar nicht mehr zugelassen.

Welche Durchschlagkraft der Antisemitismus nach 1933 gewann, belegt die Affäre um einen anderen „jüdischen Film“, „Le Golem“, des französischen Regisseurs Julien Duvivier. Diese historische Parabel über Unterdrückung und Befreiung durch einen magischen Beschützer, zurückversetzt an den Hof von Kaiser Rudolf II., hatte Ende April 1936 Premiere in Bratislava. Eine Gruppe von der HSLŠ und anderen Rechtsparteien nahestehenden Studierenden der Comenius-Universität nutzte diese Gelegenheit, um gegen die „Usurpierung“ der Opferrolle durch „die Juden“ auf die Straße zu gehen. Dies geschah vor dem Hintergrund der Kampagne des Presseorgans der HSLŠ gegen die Kommunisten und mittelbar gegen das tschechoslowakische Establishment, wobei die antisemitische Gleichsetzung von Kommunismus und Judentum bemüht wurde. Als die Demonstrationen mehrere Tage anhielten und eine große kommunistische Gegendemonstration nach sich zogen, ordnete das Polizeipräsidium von Bratislava an, den Film aus den Kinos zu nehmen. Die Unruhestifter kamen – im Unterschied zu einzelnen kommunistischen Randalierern – unversehrt davon. In der slowakischen Provinz galt die Maßnahme zwar nicht, doch zumindest in einem mir bekannten Fall riss ein Regierungsbeamter die Initiative an sich und verbot die Aufführung von „Le Golem“ in seinem Bezirk auf eigene Faust. Dieses Präzedenz wurde unmittelbar nach der Machtübernahme der HSLŠ im Herbst 1938 infolge des Münchener Abkommens zur Norm: In einer ihrer ersten Amtshandlungen erließ die autonome slowakische Regierung, angeführt vom späteren Präsidenten Jozef Tiso, ein allgemeines Verbot „jüdischer und sowjetischer Filme“.

Der populistische Antisemitismus, der ursprünglich in beiden Ländern für das national-katholische Milieu bezeichnend war, radikalisierte sich nicht nur als soziale Praxis, wie ich durch die vergleichende Untersuchung von Filmprotesten herausgearbeitet habe, sondern auch auf der ideologischen und programmatischen Ebene,

⁴ Vgl. Tegel, Susan: Jew Süß. Life, Legend, Fiction, Film. London 2011, 107 f.

das heißt bei der Lösungsperspektive (Jan Weyand) für die vermeintliche jüdische Frage. Die bereits erwähnten Differenzen zwischen katholischen und völkischen Antisemiten über die Rolle der christlichen Religion im antisemitischen Weltbild, die sich auf der Wiener Tagung vom März 1921 manifestierten, verkörperten der radikale christlichsoziale Pädagoge, Publizist und Privatgelehrte Anton Orel (1881-1959) und sein Altersgenosse und Nationalsozialist der ersten Stunde Walter Riehl (1881-1952). An der ideologischen Entwicklung Orels, eines gläubigen Rechtskatholiken, lassen sich die historisch-semantiche Dynamik und die Lösungsperspektiven nachvollziehen, die auf antisemitische Feind- und Selbstbilder um 1900 und im österreichischen und slowakischen Kontext noch verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg sowie in den 1930er Jahren einwirkten. Obwohl Orels Polemiken in erster Linie dem „Judaismus“ im Sinne einer vermeintlichen religiösen Sackgasse, dem „falschen Auserwählungsglauben“ galten, meinte er seinen Antijudaismus mit dem völkisch-rassistischen Antisemitismus versöhnen zu müssen. Aus diesem Grund zweifelte Orel die Wirksamkeit der christlichen Taufe an, die ihm zufolge die „jüdischen Rasseneigenschaften“ nur bedingt und auf lange Sicht zu neutralisieren vermöge.

Einen anderen Weg zum antisemitischen Radikalismus legte der slowakische katholische Priester, Publizist und HSLSPolitiker Karol Körper (1894-1969) zurück. Er war einer der eifrigsten Kolporteure des Ideologems „Judeo-Bolschewismus“ und kritisierte Mitte der 1930er Jahre, den Vorgaben des Vatikans folgend, den nationalsozialistischen Rassismus als „Heidentum“. Die historisch-semantiche Dynamik der antisemitischen Radikalisierung kam bei Körper ungewöhnlicher Weise im Kontext der US-amerikanischen „White Supremacy“ voll zum Tragen, die er 1937 während einer Amerika-Reise zu den Exilslowaken kennengelernt hatte. So ausgerüstet hatte er noch im gleichen Jahr seinen ersten Entwurf zur „Lösung der Judenfrage“ vorgelegt, der nach der Entstehung des Slowakischen Staates im März 1939 mit wenigen Änderungen auch umgesetzt wurde.

Ich komme nun zu einem kurzen Fazit. In meinem Forschungsprojekt und den daraus resultierenden Studien konnte ich den transnationalen Charakter des modernen Antisemitismus belegen. Außerdem arbeitete ich an der Entwicklung insbesondere des katholischen Antisemitismus die historisch-semantiche Dynamik heraus, die seine Verfechter ungeachtet aller kontextuell bedingten Verschiedenheit von einer religiösen und sozioökonomischen zu einer rassistischen Argumentation führte. Ein weiteres Feld, das einer vergleichenden Erforschung immer noch harret und die hier vorgestellte These vom „Vergleichen von Unvergleichbarem“ zusätzlich stützen und untermauern könnte, wäre der sogenannte linke Antisemitismus, der in polemischer Absicht sowohl im österreichischen als auch slowakischen Kontext wesentliche Merkmale der antisemitischen Semantik aufweist und transportiert. Zum Schluss möchte ich meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, dass die Geschichte des modernen Antisemitismus unter scheinbar so unterschiedlichen Rahmenbedingungen wie denen in Österreich und der Slowakei in der Zwischenkriegszeit zeigt, wie sich mit Hilfe des historischen Vergleichens gegen die anachronistische und irreführende Ost-West-Spaltung in der Geschichtswissenschaft vorgehen lässt.